Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 2

Artikel: Der Judaslohn
Autor: Otto, Luisy
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066041

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Judaslohn

Von Luisy Otto. Illustriert von Rodolphe Bolliger

In der ersten Woche des Monats Oktober feierte man im Dorfe Nesselbach Kirchweih. Schon viele Tage vor diesem grossen Ereignis war der Bahnhof von den Jungen und Jüngsten belagert; jeder Güterzug wurde auf grüne und gelbe Komödienwagen abgesucht. Als dann am Donnerstag der erste Ersehnte ausgeladen wurde, setzte es in der Schule an diesem Nachmittag fast nur Tatzen ab, denn immer wieder reckten sich die Hälse derer, die am nächsten beim Fenster sassen. Man wusste, ein Wagen kam mit dem 1-Uhr-Güterzug, und dass er sofort ausgeladen wurde, und nun musste er doch endlich auf dem Platz erscheinen. In der sechsten Klasse fühlten sich die drei grössten Schlingel an diesem Nachmittag krank. Man munkelte es, in Ehrfurcht vor soviel Frechheit.

Am Freitag konnten sich die Lehrer nur noch die Haare raufen; die blödesten Fragen wurden nicht mehr recht beantwortet.

Auf dem Schulhausplatz hämmerte und klopfte man an den Schaubuden herum. Eine zügige Frauenstimme kreischte: « Hei, du Ludy, hör mal mit der Biersauferei uff ! » Ach Gott, wie romantisch, der schöne, junge Schifflischaukelbesitzer hiess Ludy ! Den Knaben ging die Frauenstimme durch und durch, denn sicher hatte die blonde Dicke vom Kino dem Ludy zugerufen.

« Aufpassen, ihr Lausbuben ! » Das war nun wieder « der Bock ». Der Bock war der Lehrer Bosshard, den ein Ziegenbärtchen zierte. Die Jungens waren ausser Rand und Band. Die Sechstklässler-Knaben standen um den Kinowohnwagen herum und warteten auf das Glück, von der dicken Blonden den Auftrag zu ergattern, mit dem blauen Emailkrug am

Dorfbrunnen Wasser holen zu dürfen. Der Beglückte schritt dann, vor den Augen aller Kameraden, die drei Stufen zum Wagen empor, um der Blonden den Krug in die Stube-Schlafzimmer-Küche zu stellen. Dem grossen Emil hatte sie am Freitagabend eine Zigarette geschenkt und den langen Paul in die Wange gekniffen. Die waren für die weitern elf Monate, bis zur nächsten Kirchweih, die Helden. In der Sache lag fremde Romantik.

Die Sekundarschülerinnen warfen ihre Zöpfe wild in den Nacken und liefen nach der Schule zwanzigmal mit flammenden Augen beim schönen Ludy vorbei. Einer hatte der Kirchweihheld « So, schönes Fräulein, fahren Sie morgen mit meinem Schiffli ? » zugerufen. In der Schule flüsterten sich dies die Mädchen heimlich zu, und das kleine Fräulein war in Ludy bis in den Tod verliebt.

Aufreizend waren diese Vorbereitungen. Am Samstagnachmittag spielte einmal für zwei Minuten die automatische Kinoorgel. Das war der Höhepunkt der Vorereignisse. Wie ein Lauffeuer ging's durchs Dorf; kein Kind konnte bei der aufgezwungenen Putzarbeit bleiben, wenn doch die Kinoorgel schon spielte, Mutters versprochene 20 Rappen hin oder her.

Im « Schwert », im Gasthaus zum « Löwen » und in der « Krone » putzte und wichste man die Tanzböden. In die Wirtschaftsküchen strömten Kutteln, Würste und Kalbfleisch für Geschnetzeltes. Es hiess, im « Löwen » spiele eine fremde Musik, sechs Mann stark. Im Kino solle am Montag ein Stück « nur für Erwachsene » gespielt werden; einige Backfische, die noch am wenigsten Gebackenen, wussten sogar den Titel des Dramas : « Weisser Mädchenhandel. » So konnten jung und alt das Kirchweihfest kaum erwarten.

Bärbeli hatte ein neues weisses Kleid mit Hilfe der alten Schneiderin Zahn, die alle zu überleben schien, zurechtgeschustert; seit Tagen schon lag für ihren ersten Tanzmädchenanlass alles bereit.

Vor vierzehn Tagen kamen die Spielknaben (Tanzknaben), um sie offiziell für die kommende Kirchweih als Tanzmädchen einzuladen. Bärbeli hatte diese Ehre dieses Jahr noch nicht erwartet; sie freute sich darüber, aber zeigte dies natürlich nicht. Ihr Jawort war: « Ja, ich werde schon gern kommen, aber nicht, dass ich dann mit jedem tanze. » Diese Bedingung war nun gegen jede Tanzbodengewohnheit; ein Mädchen hatte mit jedem zu tanzen, der um sie fragte und der dafür bezahlte. Die fünf Jünger Gottes kratzten sich hinter den Ohren und bedachten sich die Sache umständlich. Bärbeli war Dorfschöne, sie mussten sie einfach gewinnen; Bestellungen von verschiedenen braven Männern waren für die Kleine schon eingelaufen; sie durfte nicht fehlen. « Jä, nu, wenn du sonst nöt kämst ! »

Sonntagabend, punkt fünf Uhr, trafen die fünf Spielbuben in ihrem Sonntagsbesten, Papierblumenkränze auf den Hüten und mit dem nötigen Humor in der Brust, bei Spältys ein, um mit den üblichen Worten Bärbeli zum Tanze zu holen. In den « Löwen », juchhe !

Die Tanzknaben vom « Löwen », dem besten Gasthof des Ortes, gaben etwas auf sich. Gewöhnlich waren es die Turner, alles stramme Kerls, mit denen sich ein Mädchen schon sehen lassen durfte. Die Stimmung war auch bei den Mädchen dementsprechend.

Fünf Augenpaare, schwarze, graue, blaue, hingen gespannt auf Bärbelis schmalen Hüften, fünf Stirnen wurden rot, fünf paar Beine täppisch. Herrgott, war das ein Mädchen !

Bärbelis weisses, mit zarten Vergissmeinnichtblümchen bedrucktes Kleid war etwas zu kurz, zu eng, und der Halsausschnitt etwas zu tief geraten, leicht gewagt. Aber das Kleid war schön, die kurzen, hohen Puffärmel konnten den schönen, runden Oberarm nicht genügend verstecken.

Auf dem Dorfplatz warteten bereits neun Mädchen, grosse, kleine, dünne,

Werner Burri — Bleistiftzeichnung

dicke, blonde, schwarze, aber keine, die Bärbeli nur in einem Teil an Schönheit gleichkam. Von Zurufen begleitet marschierte der fröhliche Zug im Takt eines Liedes durchs Dorf. Der alte, zahnlose, fast taube Michel meinte, als ihn die übermütigen Mädchen zum Mitkommen einluden: « Sell, schon, sell, schon, aber ohne Zähn kann i jo die Maideli nümma bissa. »

« Jä, oha, die heutigen Mädchen lassen sich nicht mehr so schnell beissen ! » rief eine hässliche, schwarze Kröte zurück, was natürlich noch mehr Widerrede brachte. Schon der Marsch bis zum « Löwen » war eine Begebenheit, denn das beste Burschen- und Mädchenmaterial stellte sich damit dem Dorfe vor.

Im « Löwen » war schon früh Hochbetrieb; die Blechmusik, noch bei vollem Atem, verschwendete ihn tüchtig in die Messingrohre. Auf der Wandbank um den Saal sassen dicht an dicht die Mütter, die alten Weiblein und junge Mädchen, alle, die noch nicht oder nicht mehr Anrecht zum Tanzen hatten. Hinten im Saal, an den Tischen, sassen die biedern Männer, die sich ebenso nur beim Zusehen gütlich taten und dabei Liter um Liter Roten hinter die Binde gossen. Die weissen Papierbeschläge, die der Festlichkeit zuliebe an Stelle der Tischtücher die rohen Holztische zierten, sahen schon am frühen Nachmittag wie nach einer Blutwurstschlacht aus. Die jungen Männer hatten ihre Taschen voll Fünfrappenstückli gepfropft, denn für jeden Tanz zahlten sie fünf Rappen in bar, und diese wurden ohne Versäumnis von den Spielknaben während des Tanzes eingezogen.

In dem kleinen Zimmerchen mit Balkon, der über den Tanzboden wie ein spanischer Erker hing, warteten die Tanzmädchen mit heissen Köpfen. Übermütige Burschen zeigten Kraftproben, indem sie sich am Balkongeländer aufzogen. Der Blick ins Tanzmädchenstübli belohnte diese Anstrengung, denn sie brachten die Mädchen in Verlegenheit, gab es doch immer wieder am Kleid und Unterrock etwas zurechtzuzupfen.

Eine Eröffnungspolka mit schmetternden Tönen liess kein junges Bein ruhig. An der Stubentür standen Spielknaben und schrien Namen über Namen unter die Mädchen: « Berta, Anni, Emilie, Bärbeli. » Die flattrigen Dinger stürzten zur Tür hinaus, den Spielknaben nach, um an ihre Tänzer vergeben zu werden. Bärbeli eilte es erst, als der Name Reesmann fiel. Der Spieljunge schnalzte mit der Zunge, da hatte er einen Fang getan, er dachte schon, das Mädchen würde Schwierigkeiten machen.

Rees war ein guter Tänzer. Liebe, Sinnlichkeit wallte ja in seinem Blute, beherrschte seine Glieder. Mit starker Hand führte er Bärbeli im Kreise herum und in die Figuren der offenen Polka. Tanzen hatte Bärbeli eigentlich nie gelernt, aber das sass auch ihr im Blut; wenn Tanzmusik lockte, dann fanden die Beine den Rhythmus ganz von selbst. Rees sang ihr leise die Worte des Tanzes ins Ohr: « Ach, Fräulein, Sie gefallen mir – Fräulein, Sie sind nicht von hier – Fräulein sind von anderem Stoff – sieht man doch, riecht man och. » Sie lächelte ihm zu. Zu wunderbar war dieses Dahingleiten, sie hätte weiter, immer weiter tanzen mögen.

Bei den letzten Tönen drückte Reesmann seine Tänzerin nochmals mit unendlicher Zartheit an sich; Bärbeli erglühte. Noch ein paar Umdrehungen machten sie, ohne Musik, alles vergessend.

Den nächsten Tanz tanzte Bärbeli mit einem Dorfburschen, der schon lang auf diese Gelegenheit gewartet hatte. Da der junge Gott aber nicht tanzen konnte, somit Bärbeli nur auf den Füssen herumtrampelte und dazu furchtbar, wie ein gehetztes Pferd, schwitzte und schnaufte, war das für Bärbeli wie eine kalte Dusche in die Feststimmung. Aber sie durfte sich eben nicht zuviel mit Rees zeigen, sonst würde die moralische Polizei, die Weiber auf den Wandbänken, aufmerksam. Vor Mitternacht durfte sich kein Tanzmädchen nur an einen Tänzer halten oder sich mit einem an einen Tisch setzen und Wein geniessen. Einigten sich zwei, dann durfte das Mädchen in der Mitternachtsmusikpause ihres Tänzers Einladung zu einer Bratwurst annehmen und auch den Rest der Nacht mit ihm verbringen, und alles weitere, wenn's weiteres gab. Dies galt nur für Mädchen, die über dem zwanzigsten Altersjahr standen; die « Neueli », wie die Jüngern genannt wurden, vesperten mit den Spielknaben, von welchen sie nach dem Essen heimgebracht wurden, und zwar ohne jede Bedienung. Meistens warteten die Väter, Mütter oder Brüder auf die Neuelimädchen, so dass die Spielknaben wenig in Versuchung kamen, auf dem Heimweg dem Neueli das Küssen zu lehren.

Bärbelis himmlisches Dahinschweben mit Reesmann fiel den Weibern auf den Wandbänken, denen nichts entging, auf. Das Paar wurde ehrlich bewundert. Bärbeli sah in diesem Vergnügen so unschuldig-glücklich aus, dass keine spitzen Worte gefunden wurden; ja sogar ihr gewagtes Kleid liess man passieren. Das Mädchen konnte tanzen; zum Tanzen und Spielen war die geboren, nicht für schwere Arbeit und Not. Nach dem Mitternachtsvesper holte sich Bärbeli aus dem Stübli den Schal. Auf dem dunklen, im Moment verlassenen Treppenboden lauerte ihr Rees auf und erschreckte sie so, dass sie aufschrie. Um über verlegene Minuten zu kommen, lachten beide ausgiebig darüber. Rees sagte dem Mädchen recht umständlich gute Nacht, hielt ihre Hand fest in der seinen und zog das sich sträubende Bärbeli leicht zu sich hin. Sie fühlte seinen Atem in den Haaren. Hatte er sie auf die Haare geküsst ? Schon war er weg.

Unten an der Treppe wartete die mütterliche Freundin, die Gemeindeschwester Kathri auf sie. Voller Freude sprang Bärbeli zu ihr, ihre Arme um Kathris Hals schlingend. « Oh, Kathri, es war so schön, so wunderschön, jeden Ton habe ich getanzt ! » Arm in Arm spazierte das ungleiche Paar heimzu, Bärbeli beschwingten Fusses, Kathri jeden Schritt fest auf die Erde pflanzend.

Vor Spältys Haus fragte Kathri noch zögernd: « Es war dir doch recht, dass ich dich abholte ? »

« Kathri, wie kannst du nur fragen, habe Dank, du Liebe, dass du deinen Schlaf für mich geopfert – weisst, ich wäre nicht gern mit dem Spielknaben Käppy heimgekommen ! » Der Gutenachtkuss, der dem dazumaligen an Wildheit nicht nachstand, stimmte Kathri wieder bedenklich.

Diese Nacht träumte Bärbeli tanzend zu Ende.

Den kleinen Kater, der am andern Morgen in Bärbelis Köpfchen sass, konnte sie wegen Mangel an Zeit nicht pflegen. Zuviel brachte so ein Kirchweihmontagmorgen mit sich. Daz Tanzkleid musste gebügelt, die Haare, deren Locken durch den Rauch den Glanz verloren hatten, mussten gewaschen werden, und dann: wer sollte kochen ? Vater war früh morgens schon zum Scheibenschiessen ausgezogen; aus der Ferne hörte man die Herren der Schützengesellschaft den nötigen Lärm machen, der zu einem Kirchweihmontag gehörte.

Während die Schützen Pulver verknallten, dass die Gripfberge zitterten, die Weiber kochten, die Mädchen ihre Kleider auffrischten, die Kinder unter der Leinwand des geschlossenen Karussells durchschlüpften, um selbst das leblose Ding noch zu geniessen, wandelten Reesmann und der Spielknabe Käppy auf schiefer Bahn. Fünf Franken wechselten die Hand. Schmutzgeld, aber doch Silber.

Auf Montagmittag zwei Uhr waren alle Spielknaben und ihre Mädchen bei einer reichen Bauerntochter zum schwarzen Kaffee und Kuchen geladen. Dann begab sich die ganze Gesellschaft auf den Budenplatz, wo man Karussell fuhr; die Burschen schossen wertlose Geschenkchen in den Schiessbuden und jagten mit einem Hammerschlag den « Schellen-Ass » bis zuoberst an die Kraftstange, was ihnen ein papierenes Edelweiss als Auszeichnung ihrer Kraft eintrug.

Schliesslich landete man in höchst animierter Stimmung im « Löwen », um die Tanzerei vom Vorabend fortzusetzen.

Dieser Abend war noch herrlicher als der vergangene. Bärbeli schwebte und schwelgte, von den Klangwogen in den siebenten Himmel getragen. Furchtbar enttäuscht war sie, als sie der Spielbueb Käppy zum Bratwurstvesper holte. Wirklich, sie waren die ersten, die sich gütlich taten, und kurz nach dem Vesper führte sie Käppy nach Hause. Wenigstens auf den Heimweg. Kathri wartete nicht auf sie, nun, sie hatten sich ja nicht verabredet. Bärbeli fiel es gar nicht auf, dass sie doch etwas früher als gestern sein könnten; ihr war es sowieso zu früh zum Heimgehen.

Willi Fries — **Abfahrt eines Dampfers (Pinselzeichnung)**

Als sie und Käppy um die erste Strassenecke bogen, liefen sie gerade in Reesmann hinein. Natürlich wurden ein paar Worte gewechselt; das Ende ergab, dass ja schliesslich Rees den gleichen Heimweg wie Bärbeli habe und sie sich ihm schon anvertrauen dürfe. Schutzpatron spiele er gern. Bärbeli nahm das Anerbieten an, und Käppy verschwand. Die Schiebung war bezahlt, und die fünf Franken waren auch bald versoffen.

Der Handel, der zwischen Käppy und Reesmann abgekartet wurde, war ein so grosses Vergehen, dass Käppy von seinen Freunden ausgestossen worden wäre, und wer weiss, was es noch mit sich gebracht hätte, wäre die böse Sache bekanntgeworden. Ein Spielknabe übernahm bei seiner Ehre die Verantwortung für das unterjährige Mädchen. Kein Spielknabe durfte ein Mädchen anrühren, solang er den Papierblumenkranz auf seinem Hute trug. Selbst wenn ein Spielknabe in früher Morgenstunde ein älteres Mädchen heimbrachte, und es standen seine Gefühle auf einer gewissen Höhe, hatte er seinen Kranz im Gasthaus hängen zu lassen; nur ohne Kranz war er frei. Kranz tragen hiess Ehre und Rechte der Allgemeinheit aufrechterhalten. Käppy hatte sein Mädchen vergeben. Gnade von Gott, wenn das je ans Licht kommen sollte! Die Sache war ja für Käppy riskant, aber die fünf Franken zu silbrig. Tanzknabe war ein Kavalierposten, der viel mit sich brachte: den Tanzsaal anständig zu halten, frechen Übergriffen zu steuern, Betrunkene zu entfernen, Streitereien zu schlichten und im allgemeinen die Mädchen zu schützen.

Reesmann, geborener Lebenskünstler, drückte nur sachte Bärbelis Arm, schritt in verzücktem Schweigen eine Zeitlang neben dem rassigen Mädchen her; dann zitterten seine Worte mit dem nötigen Schmelz: « Machen wir doch noch ein paar Schritte, die Nacht ist ja viel zu jung, und du bist noch viel zu wach und zu heiss, um gleich zu Bett zu gehen! » Bärbeli kam nicht dazu, ja oder nein zu sagen; sie befanden sich ja schon im Oberdorf, und bald waren die letzten Häuser hinter ihnen.

Das friedlich-ruhige Dahinschreiten nahm Bärbelis Gefühle ganz gefangen. Sie genoss jede Minute, jeden Schritt. Die kühle Oktobernacht konnte ihre heisse Stirn und ihre heissen Wangen gar nicht abkühlen, so freudig erregt fühlte sie sich. Reesmanns Finger übten auf ihrem Vorderarm ein leises Tastspiel aus: « Wie dein Herzchen schlägt – bist du müde? » Sie nickte nur.

« Ich bin auch ein Flegel; da tanzt das kleine Bärbeli die halbe Nacht, und nun soll sie noch mit einem alten Soldaten spazierengehn – schau, da steht ein Bänklein am Stall, lass uns für ein paar Minuten ausruhen, nachher bringe ich dich heim. »

Bärbeli wusste, nie hätte sie daher kommen sollen, nicht mitten in der Nacht mit einem Mann, aber sie konnte nicht anders, sie konnte nicht, zuviel Freude hatte ihr Reesmann gebracht, sie lachte ja so gern, wollte glücklich sein. Früher war immer alles so traurig, nur Elend, nur Arbeit. Heute ein helles Kleidchen, Tanz, Lachen und Rees. Vielleicht würde sich dieser Abend nie wiederholen. Nein, noch eine Weile bleiben, nur noch ein paar Minuten lachen und fröhlich sein. Noch ein ganz klein wenig sich an die starken Schultern lehnen.

Aus dem soeben in unserm Verlag erschienenen Entwicklungsroman «Barbara» von Luisy Otto.